

dot
books

GILLIAN WHITE

Ein unheimlicher
Gast

ROMAN

**BEST
SELLER**



gemeinsam und niemand schien das Bedürfnis nach einer festen Bindung zu einem Partner zu verspüren – niemand außer Daisy. Die nicht aufgab. Ihre Männer hatten durch die Bank die fatale Neigung, aus ihrem Bett zu hüpfen, um jemand am anderen Ende des Landes zu Hilfe zu eilen oder weiß der Geier was. Kein Mensch schien ein Gespür dafür zu haben, wonach sie sich wirklich sehnte.

Unglücklicherweise hatte auch ihr momentaner Partner, William, in dieser Hinsicht nicht dieselbe Wellenlänge wie sie. Als Kind geschiedener Eltern war er zusammen mit Stiefgeschwistern aufgewachsen, was jedoch keine Blessuren hinterlassen hatte, obwohl er nicht aufhörte, Daisy um ihre heile Familie zu beneiden.

»Nein, du musst auch die Nachteile sehen. Du romantisierst es, weil du es selbst nicht hattest«, widersprach ihm Daisy. »Es wäre perfekt, wenn da eins nicht wäre: dieses schreckliche Geglucke und Besitzergreifende meiner Mutter.«

»Du weißt ja gar nicht, was du für ein Glück hast«, meinte William nur dazu.

»Es nimmt einem die Luft zum Atmen. Versteh das doch.« William war meistens bei ihr, wenn Mum sie anrief und ihr mit diesen nervtötenden Einladungen kam. Er half Daisy sogar, sich Entschuldigungen auszudenken. Er bekam mit, wie anstrengend das war.

»Wie oft ruft mich meine Mum an?«, fragte er sie.

Daisy gab zu, dass das so gut wie nie geschah.

»Ja, und das liegt daran, dass es ihr viel lieber ist, wenn ich ihre Kreise nicht störe. Und nicht mit Graham streite. Und die Atmosphäre nicht so gespannt ist, weil ich mich mit seinen Kindern nicht verstehe.«

Doch Daisy hätte das vorgezogen.

William war extrovertiert, unabhängig und offener, was seine Gefühle betraf. Er hatte etwas von der Welt gesehen, war auf der Schauspielschule gewesen, hatte auf einer Schiffswerft gearbeitet und war Taxi gefahren. Er war sogar auf einem Greenpeace-Schiff mitgefahren. Und jetzt arbeitete er bei den Western Morning News als Chefreporter. »Das ist so ein Mutter-Tochter-Ding«, erklärte er. »Sie will dich nicht verlieren. Du bist ihre Freundin, zumindest denkt sie das. Sie weiß ja nicht, was du von ihr hältst.«

»Deiner Meinung nach verhalte ich mich nicht loyal ihr gegenüber, ist es das?«

Er überlegte kurz. »Ich finde, du unterschätzt, welche Vorteile es hat, eine liebende, fürsorgliche Mutter zu haben.«

Daisys Blick wurde stählern. »Für mich ist das keine Liebe. Für mich ist das ein Gefängnis.«

Sie waren auf der Fahrt nach Hause. Eine Einladung zum Mittagessen.

Die letzten drei Wochen hatten sie sich eine Ausrede nach der anderen einfallen lassen. Zusammen mit Jessie war Daisy zu dem Schluss gekommen, dass sie, wenn sie diesen Sonntag gingen, bis Venedig ihre Ruhe hatten.

»Und Granny ist sicher auch da.« Mit zwei Händen strich sie sich die Haare nach

hinten, ihre langen, geraden, schwarzen Haare.

»Prima«, meinte William, »Granny ist klasse.«

»Sie ist eine unerträgliche alte Schreckschraube.«

»Ja, manchmal schon. Aber sie ist amüsant.«

»Finde ich nicht.«

William sumgte vor sich hin, während sie in seinem alten MG die Landstraße entlangfuhren. Seine braune Lederjacke rieb quietschend am Sitz, wenn er sich bewegte. Daisy musste an Snoopy denken.

»Es ist einfach nicht mehr so wie früher, als Baggins noch lebte.« Daisy blickte zum Fenster hinaus, als sie von der Hauptstraße abbogen in die Seitenstraßen, in denen sie vor vielen Jahren mit dem Hund spazieren lief. Sie war nur schwer über Baggins' Tod hinweggekommen. Mum hatte beschlossen, ihn einschläfern zu lassen. Sie sagte, er sei müde, er habe genug vom Leben. Aber woher wollte Mum das wissen?

Es überraschte sie ein wenig, dass ihre Eltern keinen neuen Hund angeschafft hatten. Schließlich gibt ein Haustier dem Besitzer das Gefühl völliger Kontrolle und jetzt, da ihre beiden Töchter das Haus verlassen hatten, wäre das für Mum, diesen Mega-Kontrollfreak, eine gewisse Kompensation gewesen.

»Ich finde es irgendwie merkwürdig«, sinnierte William, »dass du immer an deiner Mutter herummeckerst. Warum tun Frauen das? Es ist Betrug an deinem Geschlecht. Du machst es. Deine Tochter wird es tun, und so wie ich das sehe, hat sich die arme Rose absolut nichts zu Schulden kommen lassen.« Nach einem letzten tiefen Zug zum Abschied warf er seine Zigarette aus dem Fenster. Die Redferns wussten nicht, dass er rauchte, daher bedeuteten die Besuche Stress für ihn. Wenn doch endlich Rose den Mut hätte, sich zu outen. Jeder wusste, dass sie heimlich rauchte, aber alle taten so, als hätte sie es aufgegeben.

»Das hat nichts mit Meckern zu tun.« Jetzt, da sie durch das vertraute Tor fuhren und die Reifen auf der Auffahrt knirschten, lenkte Daisy ein. »Ich liebe sie. Sie ist großartig und ich verdanke ihr viel, aber Mum ist nun mal ein Kontrollfreak und Dad macht alles noch schlimmer, weil er ständig nach ihrer Pfeife tanzt. Freiheit, so wie du sie kennst, war für Jessie und mich nie möglich. Sonst wären wir heute ganz andere Menschen, unabhängig und voller Selbstvertrauen. Du hast es geschafft. Mum hinderte uns daran, erwachsen zu werden, und dafür hasse ich sie manchmal.«

»*My heart belongs to Daddy*«, sang William und stellte den Motor ab. Ihre Blicke trafen sich. »Du bist eifersüchtig, stimmt's?«, fragte er sie.

Daisy schnaubte verächtlich. »Wegen was?«

»Weil er sie so liebt. Und weil er ein solches Getue macht um Jessie.«

»Sei still, du Schuft.«

Jessie war bereits da.

Ihr Mini stand in der Auffahrt, mit offener Tür, das Innere übersät von Abfall – ein Stück Zellophan, eine leere Bonbontüte, ein paar alte Pommes und ein brauner Apfelbutzen.

Grannys Nissan in diesem ungesunden Hörgerätebeige war ordentlich abgestellt, wie immer an ihrem Platz neben der Mauer.

Mum, die anscheinend nach ihnen Ausschau gehalten hatte, während sie zwischen Küche und Terrasse hin- und herflitzte, kam mit umgebundener Schürze heraus, um sie zu begrüßen. Wie sie den Kopf schüttelte – ganz wie eine alte Frau. Es war doch nicht so lange her, seit Daisy sie zum letzten Mal gesehen hatte, aber irgendwie wirkte Mum ausgelaugt, ihre Wangen waren eingefallen und die Haut unter ihren Augen sah braun und faltig aus.

Älter.

Angegriffen.

In dieser Familie gab es ein paar Themen, die man besser nicht erwähnte, wie zum Beispiel die Menopause oder Dads betrügerischen Onkel, Jessies Phase der Ladendiebstähle und Uromas zehnjährige Unterbringung in der Nervenheilanstalt. Es mussten die Wechseljahre sein, die so an Mum zehrten. An manchen Tagen ging es ihr besser, an anderen schlechter. Doch sie klang munter, wie immer. »Daisy! Gott sei's gepriesen. Lauf in den Garten und hol Michael, er soll dieses Ding wegstellen. Er wollte unbedingt noch einmal den Rasen mähen, bevor wir wegfahren, und jetzt ist er mit dem Rasentrimmer am Machen. Ich mache mir ernsthaft Sorgen wegen seines Blutdrucks.«

»Warum? Hat er etwas gesagt?« Daisy war verwirrt. Sie hatte sich nie Gedanken gemacht über Dads Gesundheit, trotz des kleinen Schlaganfalls, der sie letztes Jahr alle so schockiert hatte. Er nahm regelmäßig seine Medizin, 75 mg Clopidogrel täglich. Der Arzt sagte, er sollte sein Leben so normal wie möglich weiterführen. In ihrer Vorstellung war ihr Vater nicht alt, keiner, der einen Gang zurückschalten sollte.

»Nein, aber...«

»Geht es ihm nicht gut?«

»Er hat es nicht direkt gesagt...«

»Aber Dad hat seit Jahren hohen Blutdruck. Warum machst du dir jetzt plötzlich Sorgen?«

»Er sieht in letzter Zeit so müde aus, das ist alles«, erklärte ihre Mutter und gab Daisy einen Willkommenskuss. William klopfte sie auf die noch immer heiße Lederjacke.

Man hätte Mum für einen fernöstlichen Guru halten können, so wie sie ständig alternative Heilmittel anpries und ihr Zauberbuch der Hausmittel herumzeigte. Doch bislang hatte sie noch kein Wundermittel gegen Schlaganfälle entdeckt. Sie ertrug es nicht, jemanden leiden zu sehen. Baggins' epileptische Anfälle hatte sie mit homöopathischen Pülverchen zu heilen versucht, leider ohne den geringsten Erfolg. Immerhin hatten die Kräuter, die sie gegen Daisys Periodenschmerzen ausgegraben hatte, geholfen. Am Rand von Totnes zu leben, der Hauptstadt der alternativen Szene, der Stadt der spirituell Erleuchteten, stellte für jeden eine Versuchung dar, der sich auch nur entfernt für verschrobene Wunderkuren interessierte. Auf dem Plakat vor dem Naturheilkundeladen, das für Darmhydrotherapie warb, hieß es, England sei die am meisten unter Verstopfung

leidende Nation der Welt.

Ihre kleine Stadt lag mitten im Herzen des englischen Bauernlands, umgeben von bergigen Straßen und Hecken, die jeden Frühling aufs Neue blühten. Oben auf den Hügeln standen Bauernhöfe und in den Senken Cottages. Eine üppige grüne Decke, in der nun langsam die Kaffee-, Schokoladen- und Malztöne des Winters zu überwiegen begannen, und ein Himmel so hellblau und golden wie Geschenkpapier.

Aus dem Aga, einem dieser Monster, wie sie heutzutage nicht mehr verkauft werden, wehte der Duft von Roastbeef durch das Haus. Bei Mum und Dad gab es sonntags immer einen Braten, auch wenn sie keinen Besuch bekamen. Das war Teil eines dreißig Jahren alten sonntäglichen Rituals. Fleisch für alle, außer für Jessie. Für sie brutzelte ein Nussbrätling in der Pfanne, auch wenn Mum noch immer nicht richtig mit der vegetarischen Küche klarkam. Meist kaufte sie für Jessie vegetarische Fertiggerichte.

Aus dem Wohnzimmer hörte man das leise Klirren von Eiswürfeln. Ein verführerischer Klang. Granny hatte sich bereits die Flasche geschnappt. Daisy sah, wie sie Mum einen Blick zuwarf. Denselben fragenden Blick, den sie bereits Hunderte von Malen gesehen hatte. Angst lag darin, aber dann war sie wieder ganz konzentriert auf ihr Glas und schenkte sich ordentlich Gin ein.

Rose lächelte beruhigend. »Hol deinen Vater, Schatz. Er soll doch in Venedig fit sein.«

3. Kapitel

An diesem Morgen legte Rose zu viel Rouge auf. Sie kam direkt aus dem Badezimmer und der Anblick ihres ungeschminkten Gesichts im Spiegel hatte sie schockiert. Dieses Gesicht hielt Michael in Händen, seine dunklen Augen voller Zuneigung, fuhr zärtlich mit dem Finger um ihren Mund und ihre Augen, was sie stets so kitzelte, dass sie lachen musste. Damals waren ihre Lippen noch fest, die Augen nicht von Fältchen umrahmt und ihre Wangen hatten einen natürlichen Schimmer.

Ob Belinda sich die Beine rasierte? Nur im Sommer, oder auch im Winter?

Hatte Belinda größere Brüste als sie? Wie wohl ihre Nippel aussahen? Braun oder rosa? Rose hatte vor kurzem eine Fernsehsendung über dieses Thema gesehen und war überrascht gewesen, wie unterschiedlich Frauenbrüste sein konnten.

Sie schluckte. Wie sollte sie diesen dicken Klumpen loswerden, dieses Unglück? Sie sah aus wie ein Gespenst. Mumifiziert. Man konnte ihr ansehen, dass sie etwas belastete, sie etwas bedrückte. Das durfte nicht sein. Niemand durfte auch nur ahnen, wie es in ihr aussah.

Wenn sie nur eine Freundin hätte, der sie vertrauen konnte. Sie dachte daran, wie sie als Kind hinausgelaufen war, voller Hoffnung, jemanden zum Spielen zu finden. Aber es ist nicht so einfach, loszulaufen und zu rufen, wenn man erwachsen ist, beinahe zu den älteren Leuten zählt.

Sie musste sich zusammenreißen, um das Mittagessen zuzubereiten und die Mädchen und ihre schwierige Mutter zu begrüßen. In den Frauenzeitschriften wurde das als »eine verborgene innere Stärke« bezeichnet, die Frauen angeblich in Notzeiten anzapfen.

Rose konnte diese innere Stärke jetzt gut gebrauchen.

»Danke, mein Schatz.« Dinah verzog dabei das Gesicht nicht vor Schmerz, sondern seltsam befriedigt über die schamlos übertriebene Schilderung der letzten Behandlung ihres arthritischen Knies. »Ja, bitte. Gin und Tonic. Köstlich.«

Rose spürte ihr aufgesetztes Lächeln dahinschmelzen, als sie sah, wie liebevoll Michael seine schlecht gelaunte Schwiegermutter küsste und wie er sich um sie bemühte. »Etwas weiter nach rechts? Ist es so besser?« Da war etwas Sündiges, das Roses Mutter umgab. Und das haftete auch der Boshaftigkeit an, die ihrer beider Verhältnis zu bestimmen schien.

Manchmal wünschte Rose, ihre Mutter wäre umgänglicher, man könne mit ihr über angenehme Dinge plaudern und müsste nicht immer wieder dieselben Schreckensgeschichten austauschen. Dieses immer wiederkehrende Gesprächsthema, das inzwischen zu einem Teil von ihr geworden war, war so anstrengend und bestimmte den ganzen Tag, dass Rose sich am Abend, wenn Dinah weg war und sie die Nachspeise zubereitete, das Gefühl hatte, eine Schüssel voll heiß brodelnder Wut vor sich zu haben.